Hoffmann

Der grobe Pommer



Der grobe Pommer

Eine heitere Geschichte

von

Hans Hoffmann

Eingeleitet und herausgegeben

von Prof. Dr. Karl Plenzat

Hermann Eichblatt Verlag · Leipzig

Eichblatts Deutsche Heimatbücher
Herausgegeben von Professor Dr. Karl Plenzat,
Königsberg i. Pr.
94

Titelzeichnung von Carl Streller

Gedruckt bei A. Heine G.m.b.H., Gräfenhainichen

Zum Geleit

Ein Pommer, der viel von der Welt gesehen, in manchem Reisebuch die schöne Fremde gepriesen hat und doch seiner Heimat bis zum letzten in Treue verbunden geblieben ist, hat unsere heitere Geschichte erzählt.

In einer hübschen Skizze seines eigenen Lebens berichtet Hans Hoffmann selbst, er sei immer wieder mit allen möglichen Namensvettern verwechselt worden: mit E. T. A. Hoffmann, dem ostpreußischen Romantiker, mit Hoffmann von Fallersleben, dem Sänger des Deutschlandliedes, mit Franz Hoffmann, dem Schreiber heute vergessener Jugendschriften, mit Heinrich Hoffmann, dem Arzt und Struwelpeterdichter, ja — selbst mit Christian Hofmann von Hofmannswaldau, der doch noch ein ganzes Jahr vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges geboren wurde! Heute freilich hat Hans Hoffmann aus Stettin, der 1909 als Generalsekretär der Schillerstiftung in Weimar gestorben ist, seinen festumrissenen Platz in der deutschen Schrifttumsgeschichte, und nur „Kenner" ganz besonderer Art werden den Dichter der geschichtlichen Romane und Erzählungen „Wider den Kurfürsten", „Der eiserne Rittmeister", „Landsturm", der lustigen Novellen „Das Gymnasium zu Stolpenburg", der „Geschichten aus Hinterpommern" und der „Ostseemärchen" mit den erwähnten Hoff- und Hofmännern verwechseln.

Die Geschichte, die wir unseren Lesern von ihm vorlegen, zeigt Hans Hoffmanns glückliche Art besonders deutlich, geschichtliche Vergangenheit treffsicher zu verlebendigen und von allen Lichtern ausgelassenen Humors umspielen zu lassen. Ihre Aufschrift „Der

grobe Pommer" ist schon scherzhaft gemeint. Denn ihr Titelheld, der feine und hochgebildete pommersche Edelmann Kunz von Poggendorf, spielt die Rolle eines Erztölpels nur im Auftrage seines Herzogs Bugslav und entpuppt sich am Kaiserhofe, wo man von seinen Landsleuten anfänglich gering dachte, nicht nur als ein artiger und kluger Weltmann, sondern auch als ein so geschickter Diplomat, daß er von dort einen ganz besonders köstlichen Schatz zu entführen vermag ... Welcher Art der ist, soll nicht verraten werden, wenngleich manche unserer geneigten Leserinnen und Leser vielleicht schon mit sicherem Spürsinn das Richtige erraten haben.

Wer unsere Geschichte besinnlich liest, wird nicht nur seine helle Freude haben an dem Prachtbeispiel pommerschen Volkstums und seinen Eulenspiegeleien wie an dem treffsicher festgehaltenen archaisierenden Sprachstil des Ganzen, er wird merken und spüren, daß in dieser Geschichte ein Mann und Dichter das Wort führt, dem zu lauschen es sich lohnt, weil er, wie Adolf Bartels, der Altmeister völkischer Literaturgeschichtsschreibung sagt, „ein Eigener" ist und seine Bücher es verdienen, „noch viel mehr verbreitet zu werden" als bisher.

K. P.

Welcher Kaiser es gewesen ist, soll verschwiegen bleiben, weil irgend etwas in der Erzählung von einem Böswilligen zu seinen Ungunsten oder Bespottung könnte ausgelegt werden, welches bei gekrönten Häuptern auch nach deren Tode besser vermieden wird um der Aufrührer und schlimmen Untertanen willen. Zugleich wird die Zahl des Pommerschen Bugslav hier unterdrückt, weil ein allzu findiger Geschichtsforscher den einen aus dem andern bestimmen und Unheil stiften könnte.

Also: besagter (oder nicht besagter) Kaiser hat einen pommerischen Herzog Bugslav, der sich einstmals bei der Kaiserlichen Hofstatt aufgehalten, im Scherz ersucht, er möge ihm doch einmal so einen rechten groben Pommer überschicken, davon in der ganzen Welt zu hören sei, welches der Herzog bereitwillig Kaiserlicher Majestät versprochen.

Trotz solcher Willigkeit und trotz seines kräftigen Lachens empfand dieser Bugslav innerlich ein mäßiges Rumoren und Wurmen; denn als ein guter Landesvater ärgerte er sich doch ein bißchen, daß man in der Welt den Seinigen, wenn es auch nur Untertanen waren, einen so üblen Geruch nachwehen ließ, und er überlegte heimreisend, wie er etwa Kaiserlicher Majestät unbeschadet schuldiger Ehrfurcht hierin eine Nase drehen und ihm so spöttliche Wünsche vergehen lassen könne. Hierzu sollte Rat werden.

Nach etlichen Zeiten langte aus Pommern ein Abgesandter bei dem Kaiserlichen Hof an, angetan mit einem gar altfränkischen Jägerkleid, ziemlich struppig an Bart und Haar, etwas wild und bissig von Ansehen, sonst aber wohlgewachsen und ein ganz statt-

licher junger Kerl; dieser forderte sogleich mit recht ungeschliffenen Worten und Gebärden, man sollte ihn samt seinen bei sich habenden Dienern zur Audienz lassen; und als die Schildwache erst Rechenschaft begehrte, wohin und woher er komme, machte er sich alsbald krausunnütz, tat seinen pommerischen Hals dermaßen weit auf und vollbrachte in allem einen so unglaublichen, unerhörten und wahrhaft gewaltsamen Unfug, daß die Hofburg davon widerhallte, als ob der Großtürke hereinstürme, der Kaiser selbst aus dem Mittagsschlummer gerissen ward und befahl, diesen zierlichen Abgesandten unverzüglich hereinzuführen. Also ward er vorgelassen, die arme Schildwache aber schnell abgelöst, damit sie ihre Beulen und Striemen wasche.

Der Pommer machte nun, wie ihm aufgetragen, seine Komplimente vor Kaiserlicher Majestät, tat's aber mit solchen Redeblumen, wie sie in den pommerschen Wäldern und Feldern und bei den Bauernhüttlein wachsen, dergestalt, daß es allerdings ganz unziemlich erscheinen müßte, selbige hier öffentlich zu wiederholen und damit die kaiserlichen Ohren noch vor der Nachwelt zu entwürdigen. Dem Kaiser selbst ist es freilich jenerzeit ein herzliches Gaudium gewesen, zu hören, wie fein treuherzig, schlicht und ungehobelt dieser pommersche Zeremonienmeister sein Gewerbe vorzutragen wußte, und er hätte, wie ausdrücklich berichtet wird, nicht den allerhöflichsten Franzosen, ja, nicht den Cicero selbst dafür anzuhören gewünscht. Ja, so sehr entzückt war er von dieser neuen Komplimentierkunst, daß er den abenteuerlichen Legaten gleich für diesen Mittag zur Tafel lud.

Auch fand er wahrlich seine Hoffnung auf rechtschaffene Kurzweil nicht betrogen; denn er und seine Hofleute hatten unter dieser Mahlzeit noch die Augen und Ohren an solchem groben Rindfleisch, als an dem besten Wildbret und Delikatessen den Magen zu weiden und konnten sich nicht satt sehen an den wunderseltsam tölpischen Mienen und Gebärden des redlichen Gastes.

Dieser aber nahm in allen Dingen seine Gemächlichkeit wahr; stützte die Ellbogen fein säuberlich auf den Tisch, streckte ein Bein vor sich auf die Bank und griff unbesorgt selbst in alle Schüsseln, ohne des Vorlegers zu warten. Auch ließ er zuweilen, wenn ihm ein unbekanntes Leckerbißlein vorgelegt wurde, dasselbe wieder in die Schüssel fallen, mit solchem Ungestüm, daß die Suppe den Beisitzenden auf die Kleider spritzte, und nahm statt dessen einen guten Teller voll Rindfleisch, davon er so weidlich zehrte, daß alle an der Tafel Gegenwärtigen in ihrer feinen Hofzucht insgesamt nicht so viel aßen, wie dieser Pommer allein fraß. Denn er schluckte es nicht anders hinab, als wenn eben dieses sein Henkersmahl sein sollte. Gebrauchte auch wenig das Messer, sondern tranchierte weit mehr mit den Zinken, die ihm sein Vater mit auf die Welt gegeben. Das Trinkgeschirr, das man unterweilen mit Fleiß etwas langsamer herumreichen ließ, riß er selbst an sich, wann ihn dürstete, mochte es nun vor seinem eignen oder eines andern Platz stehen. Auch etwas anderes wird von seiner Aufführung berichtet, das sich jedoch um der zarten Verletzlichkeit unserer heutigen Leser willen nur in einer Anmerkung für Gelehrte hinsetzen läßt [1].

Nach gehaltener Tafel bestellte der Kaiser sechs gute Trinker auf ihn, die ihm mit dem Trunk stark zusetzen sollten. Diese reichten ihm zum Willkomm zuerst einen ziemlich großen Hofbecher, den er ohne einige Entschuldigung rein austrank. Danach wurden vieler Herren Gesundheiten ausgebracht, die den guten Kerl berauschen und schlafen legen sollten. Zu jedermanns Verwunderung aber ward von ihm auf all diese, ohne einige Trunkenheit redlich Bescheid getan; ja das Blättlein wandte sich zuletzt gar

[1]) So ließ er auch keinen Rülpsen in der Gurgel ersticken, sondern in die freie Luft zum Maul herausfahren als lauter Speziälchen eines sotanen höflichen Schaugerichts.

um, also daß der Gast anhub seine Wirte zu bezechen. Denn nachdem sie alle ihre beste Kraft bis zum Erschlaffen daran gestreckt und vermeinten, der Pommer müsse nunmehr auch seinen Teil haben, fing dieser allererst an über Durst zu klagen und flehte, man möge ihm die große Schenkkanne reichen: denn in Pommern gebe man aus so kleinem Geschirr, wie sie bisher gebracht, den kleinen Hühnerküchlein zu trinken. Und nachdem sie ihm sein Begehren erfüllet, brachte er diese große Kanne seinen Zechbrüdern auf des Kaisers Gesundheit dar, davon jene gewaltig erschraken und wünschten, sie hätten diesen Kerl zufrieden gelassen. Weil sie dennoch, vermeinter Schande halber, dieses nicht abschlagen durften, führte er sie alle in unglaublich kurzer Frist dergestalt ab, daß sie teils auf allen Vieren davonkrochen, teils durch die Lakaien hinausgetragen wurden, und er, der Pommer, allein wacker und schön sitzen blieb.

Noch mehr aber, nachdem alles dieses am Essen und Trinken ergangen war, sprach er mit gelassener Art solche Worte: „Ja, by enen guten Drunk hüret ok ene gode Mundvoll, da man sick an satt eten kann", schrie nach seinen Dienern, daß sie ihm zu essen brächten, und ließ sich aus der Kiepe, die sie herantrugen, von seinen pommerschen Schinken, Spickgänsen und rohen Knackwürsten herlangen. In alles dieses schnitt oder biß er so begierig hinein, als hätte er vorhin noch nichts zu sich genommen. Die anwesenden Hofleute sahen auch das mit großer Verwunderung, und es ging alsbald die Rede herum, der Pommer sei ein Unmensch, als welcher rohes Fleisch fresse, übrigens auch eine Sprache rede, die deutsch sein wolle und doch von ehrlichen deutschen Ohren nur mit Beschwerde verstanden werde.

Solche seine Reden und Taten alle gefielen dem Kaiser so überaus wohl, daß er beschloß, ihn so lange wie möglich an seinem Hofe festzuhalten und nach Kräften seinen Spaß an dem

unvergleichlichen Tölpel zu haben, der ein Edelmann hieß und doch die gemeinsten Knechte der kaiserlichen Länder an Grobheit der Sitten weit übertraf.

Den Kaiser aber kitzelte es nun, dem unkundigen Waldmenschen allerlei von den köstlichen Schätzen und Künsten zu zeigen, dadurch sein Hof und seine Hauptstadt berühmt waren, und sich an seinem blöden Staunen über solche Herrlichkeit der Bildung und Kenntnis zu ergötzen.

So ließ er ihn zuvörderst ein sehr kostbares Geschmeide sehen, das ganz aus den größten und reinsten Diamanten zusammengefügt war und wunderbar von hundert farbigen Strahlen funkelte. Der Pommer besah es, spielte ein wenig damit und nickte nur ziemlich gleichmütig mit dem Kopfe, ohne rechte Zeichen großen Erstaunens zu geben, obgleich man ihm fleißig anpries und vorrechnete, wie große Summen dieser einzige Schmuck gekostet habe. Als ihn aber Kaiserliche Majestät selber, fast schon ein wenig ärgerlich über solchen Stumpfsinn, geradeaus fragte, ob er denn je schon ein ähnliches Prachtstück gesehen habe, daß er sich so still gebärde, nickte er wiederum ganz freundlich und zutraulich und sagte in seiner halbdeutschen Sprache:

„O, jawohl, und ein viel größeres, das vielmal reicher blitzet und auch darin viel besser ist, daß es gar nichts kostet und jedermann zum Anschauen freisteht."

Weiter gefragt, wo denn dies unerhörte Schaustück zu finden sei, ob etwa in Indien oder China, und wie er dort hingekommen, antwortete er ebenso ruhig:

„Nein, sondern an unserm pommerschen Strande, bei Kolberg, Köslin oder auch Rügenwalde, nämlich die Wellen der Ostsee, wenn sie aufspritzen und die Sonne sich in den lustigen Schaumperlen spiegelt. Das ist noch viel schöner zu sehen als diese bunten Steine."

Solcher Antworten, die von einer Art tölpischer Klugheit zu zeugen schienen, gab er mehrere, wie er denn behauptete, ein pommerscher Buchen- oder Eichenwald gefalle ihm schier besser als kaiserliche Prunksäle, und das Gold, welches die Abendsonne oftmals durch dessen Blätter spielen lasse, sei noch feuriger und zudem um vieles wohlfeiler als dasjenige, welches hier die Wände überdecke, und dergleichen Seltsamkeiten mehr.

Zuletzt aber trieb er's in einer andern Sache zu arg: denn als zufällig ein Lakai hereinkam, dem Kaiser kniend irgend etwas überreichte und dazu einige überaus ehrfürchtige Floskeln machte, jedoch keine andern, als sie die Hofsitte erheischte, gab er demselben kurzerhand eine schmerzhafte Ohrfeige; und als man ihn um dieser schändlichen Gewalttat willen ernstlich zur Rede setzte, verantwortete er sich ohne Erschrecken mit folgenden Worten:

„Dieser Mensch ist ein Lügner; er stellt sich, als wenn der Kaiser Gott wäre, was er nicht ist, darum soll jener auch nicht vor ihm knien und ihn heuchlerisch anbeten."

Bei diesen seinen Worten erblaßten die guten Hofleute ein wenig, der Kaiser selbst aber ließ sich's nicht anfechten, sondern lachte und meinte, er habe damit keine üble Wahrheit geredet, nur habe er's dem armen Gesellen allzu scharf auf den Kopf zugesagt.

Die Kunde von dem neuen pommerschen Grobian und seinen herrlichen Taten ging nun bald überall herum, und es dauerte nicht lange, so spürte nicht allein mancher andere, sondern auch die Damen des Hofes ein Gelüstchen, dies absonderliche Musterstück männlicher Zucht in Augenschein zu nehmen.

Nun lebte am Hofe zu jener Zeit auch eine junge Tochter des Kaisers, die er sehr liebte; nicht zwar ebenbürtig noch erbberechtigt, aber doch von einer sehr anständigen Mutter; die war damals mannbaren Alters, jedoch nach ihrem eignen heißen Begehren fürs Kloster bestimmt, auch schon geweiht und förmlich

eingekleidet, obwohl sie auf den Befehl ihres Vaters noch in weltlicher Freiheit in seiner Nähe unter den Damen lebte; sie hieß Gräfin Luitgard, war viel um den Kaiser und verstand es, selbst seiner übelsten Launen, deren er einige hatte, ziemlich leicht Meisterin zu werden; es geschah nicht selten, wenn er einmal recht sauertöpfisch blickte, daß sie ihn nur schelmisch von hinten am Rockschoß zupfte, und sogleich machte er ein so fröhliches Gesicht, als hätte sie ihm die Nachricht vom Tode seines bittersten Feindes übermittelt.

An diese junge Gräfin und Nonne also wandten sich die Damen, daß sie ihnen die Erlaubnis auswirkte, den berufenen pommerschen Vielfraß und Wüterich gleichfalls zu besichtigen. Das ward ihr auch ohne viel Bitten und Bartstreicheln zugestanden, und der Pommer ward mit gebührender Vorsicht und nicht ohne etliche handfeste Geleitsmänner der weiblichen Versammlung vorgestellt. Derselbe benahm sich jedoch anfangs zwar stark tölpisch und bärenhaft, aber nicht ungezogen, noch so, daß etwas für die Augen und Ohren der zarten Geschöpfe zu befürchten gewesen wäre; noch weniger versuchte er irgendeinen tätlichen Angriff auf dieselben; nachher aber lief die Sache doch für einen guten Teil von ihnen schmerzhaft ab, indem er sich nicht enthielt, ihnen höchst seltsame und ungewohnte Wahrheiten frei ins Gesicht zu sagen; der einen, daß sie mit ihren schönen dicken Armen eine treffliche Kuhmagd abgeben würde, der anderen, daß man in Pommern so gute alte Mütterchen wie sie nicht mehr zu ihrer Qual mit Samt und Seide zu behängen pflege, sondern ihnen hinter dem Ofen am Spinnrocken besseres Behagen gönne, der dritten, sie habe gewißlich einen Malermeister zum Liebsten, dessen Küsse auf ihren Wangen schön bunt abgefärbt hätten, als woran man in Pommern die Müllerschätze erkenne; die vierte lud er ein, hurtig mit ihm nach Pommern zu kommen, da es ihrem armselig dürren Leib wohl anzusehen sei, daß man sie hier arg hungern lasse;

der fünften empfahl er ein tägliches Bad in der Ostsee als Mittel wider die Unreinheit der Haut, welche sie ja leider so bös entstelle, da sie doch sonst nicht übel aussehe; bei der sechsten erkundigte er sich, wie der Vater des hochseligen Kaisers (welcher fast fünfzig Jahre regiert hatte) als Kind ausgesehen habe, da sie wahrscheinlich dessen Amme oder Wartefrau werde gewesen sein; die siebente, welche sehr süßlich mit den Blicken umherschmachtete, tadelte er sanft, daß sie noch keinen Arzt wegen ihres Augenleidens befragt hab, da doch das Schielen gemeiniglich ohne große Schmerzen zu beseitigen sei; die achte, welche etwas schwerfällig ging, fragte er mitleidig, ob sie sich einen Dorn in den Fuß getreten habe; der neunten, welche mit süßen Grimassen und gewundenen Gebärden eine allzu große Lieblichkeit darstellte, empfahl er ein Pulver gegen das Bauchgrimmen — und so fort von einer zur andern, daß unter diesen Betroffenen alsbald die Rede umging: „Der Mensch hat den Teufel im Leibe.“

Er sprach aber das alles mit so treuherzigen Mienen und in so dummlicher Art, daß niemand darin eine bösliche Absicht argwöhnen konnte, wodurch sie sich freilich im stillen um so tiefer beschämt fühlten. Kaiserliche Majestät selbst aber ward durch diese schönen Witze so gerührt, daß sie jenem im Herzen eine ansehnliche Belohnung verhieß, da sie doch leider öffentlich ihr Entzücken nicht dürfte laut werden lassen, um der Schicklichkeit willen.

Nur allein die junge Gräfin Luitgard, die Kaisertochter, hatte der Pommer ganz mit seinen unwissenden Stachelreden verschont: vielmehr jedesmal, wenn er an ihr vorüberkam oder sie auch nur von fern ansah, schien unvermerkt etwas in ihm zu rucken, daß sein Gebaren eine Zeitlang um ein Ersichtliches anständiger und gehaltener ward, fast als ob eine in ihm verborgene edlere Natur wider sein Wissen oder Wollen gewaltsam hervorzubrechen dringe. Doch hatte dessen niemand acht als sie selber, welche zwar mit einem leisen Wohlgefallen geheimlich dazu lächelte.

Es geschah aber während dieser selben Vorstellung, daß der Kaiser ihn lachend fragte, ob denn von ihm und seinen andern Pommern daheim auch noch andere schöne Künste gepflegt würden außer dem Saufen, darin er sich allbereits als einen so herrlichen Meister bewährt habe.

„Wohl! Wohl!“ entgegnete er schnell, „Laufen und Raufen!“

Da ließ der Kaiser für den nächsten Tag seine besten Läufer und die stärksten Ringer bestellen, daß sie mit dem pommerschen Helden um die Wette tun möchten. Es ergab sich aber, daß er diese alle ohne Ausnahme überlief oder in den Sand warf mit solcher Kunst und Kraft, daß auch sie knurrend von ihm raunten: „Dieser Kerl hat den Teufel im Leibe.“ Von da an fürchteten ihn die Männer, und die Frauen hatten einige Freude an ihm.

Der Kaiser aber wünschte ihm zu beweisen, daß es bessere und vornehmere Künste gebe, in denen wiederum die Seinigen den guten Tölpel gänzlich übermeistern und beschämen müßten.

Zu diesem Behufe ließ er zwei oder drei berühmte Malkünstler laden, welche damals in besonderer Ehre standen, und bat sie, einige ihrer schönsten Werke dem Unkundigen vorzustellen, um zu sehen, was er dazu sagen möchte.

Das geschah; die guten Meister ließen ihre schönsten Gemälde herbeitragen, Liebfrauenbilder und anderer Heiligen, auch weltliche Bildnisse von Männern und schönen Frauen, sogar eines des Kaisers selbst, so daß deren Ähnlichkeit gleich an Ort und Stelle zu prüfen war.

Der Pommer zeigte eine gebührende Freude an diesen Dingen, pries die hübschen Farben und das blinkende Gold, in das sie eingerahmt waren, und meinte, das sei allerdings eine gute Kunst, welche eines anständigen Lohnes würdig, und ob man denn also diese nützlichen Meister bei Hof nicht um vieles höher achte als die andern Herren, welche gar nichts zustande brächten, als daß sie müßig herumlungerten und sich selbst herausputzen wie die

Weiber? Übrigens aber, setzte er unverdrossen hinzu, vermesse er selbst sich gern, hier sogleich im Augenblick vor aller Angesicht ein ähnliches Meisterwerk hervorzubringen, welches doch jene andern sowohl an Schönheit als an richtiger Deutlichkeit um vieles übertreffen solle.

Und als alle lächelten und sich verwunderten, wo das hinaus wolle, redete er weiter und sprach:

„Ja, wenn Kaiserliche Majestät mir den Lohn zuvor verspricht, den ich danach fordern werde, so will ich auf der Stelle meine Kunst erproben. So aber nur ein Einziger hier sich finden sollte, dem irgendein Bild besser gefiele als das meine, so wollte ich ohne Gegenwehr jedes Lohnes verlustig gehen."

Der Kaiser zauderte ein Weilchen mit der Zusage, fürchtend, die unbekannte Lohnforderung möchte allzu hoch gestellt werden; doch war seine Begierde, das Kunststück zu sehen, sehr groß, und er überredete sich, es stehe zuletzt in seiner Hand, ob er das verheißene Bild des pommerschen Prahlhans schöner finden solle als die andern oder nicht; er gab also sein kaiserliches Wort, nur soviel nebenher bedingend, der Lohn dürfte nicht gegen die Schicklichkeit und Hoffitte verstoßen und solle auch niemandem einen ernstlichen Schaden anfügen. Denn, dachte er, fordert der Unmensch etwa in seiner Plumpheit allzu viel Gold oder Kostbarkeiten, so wäre das mein ernstlicher Schade, und ich bin der Zahlung ledig! — Der Pommer aber gab sich mit dieser Bedingnis ganz zufrieden und rüstete sich unverzüglich zum Werke.

Nämlich er verlangte weder Pinsel noch Leinwand, noch ein anderes Werkzeug, das man ihm bieten wolle, sondern tat nichts, als sah sich im Saal um an den Wänden hin, bis er einen Spiegel fand, der dort hing, nicht zu groß, sondern handlich und tragbar; denselben hob er herab, trug ihn und schritt damit geradeaus auf die Gräfin Luitgard zu, welche fast eng an ihren Vater geschmiegt dastand und mit heiterer Neugier der Dinge harrt.

Dieser nun hielt er den klaren Spiegel gerade vor das Angesicht, jedoch so, daß er zugleich eine kleine Drehung gegen den Kaiser hin machte, wodurch er bewirkte, daß dieser das süßliebliche Antlitz seiner Tochter im Gegenbilde plötzlich schön vor seinen Augen sah. Dazu fragte der wunderliche Schnellkünstler oder Zaubermann ganz keck, ob Kaiserliche Majestät gestehen wolle, daß ihm nie ein anderer Meister ein gleich schönes und gleich klärliches Bild vorgestellt habe. Oder wenn sonst jemand zweifle, so möge er kommen und sich mit eigenen Blicken überzeugen.

Da war aber keiner, der den wahrhaftigen Vorzug ihrer Schönheit zu leugnen gewagt hätte; denn es war nicht unbekannt, wie große Stücke der Kaiser auf die Gräfin hielt. Sie hatte aber in Wahrheit noch nie so lieblich ausgesehen als jetzt im Spiegel, da sie voll Scham die Augen niederschlug und ein köstliches Erröten über ihre Wangen lief. Hierbei mußte der Kaiser heimlich der Stunde gedenken, da ihre Mutter ihm zum erstenmal ihre ganze Liebe kundgab; er sprach zu sich: „Das ist ja ein prächtiges Ungeheuer, dieser pommersche Malmeister!" und verhieß mit Freuden, ihm all seine Forderung redlich zu gewähren.

Der aber erbat sich nichts Geringeres als dieses: Kaiserliche Majestät möge ihn, der als ein simpler Edelmann gekommen sei, hier im Angesicht seines Hofes mit dem Grafentitel schmücken, da er doch selbst zuvor mit seinem frohen Lachen zugestanden habe, ein ordentlicher Kunstmeister sei besserer Ehren wert als all das tatlose Volk, das sonst um ihn herumscharwenze. Übrigens verstoße solche Erhöhung eines ritterbürtigen Herrn weder gegen die Schicklichkeit, noch sei sie irgendeinem Menschen zum geringsten Schaden, es sei denn einem neidischen und boshaften Herzen.

Das mußte der Kaiser wohl alles zugeben, forschte aber nach, aus welcher Ursache er denn so sehr nach solchem Titel geize, der ihm als einem groben und ungehobelten Menschen doch von

geringem Nutzen sein könne und ihm mehr Spott als Gunst eintragen werde.

Der Pommer zagte nicht lange, sondern sprach frank aus der Brust, er sei verliebt in eine feine Person, die gräflichen Standes sei und ihn darum leichtlich um seiner geringeren Geburt willen verschmähen möchte, auch wenn ihr Wille sonst ihm nicht so abgeneigt sei.

Bei dieser Neuigkeit lachte der Kaiser hell auf und dachte: das müßte freilich ein wunderwürdiges und unerhörtes anmutiges Schauspiel sein, diesen Hans Taps und ungekämmten Saufbruder als gurrenden Täuberich zu sehen zugleich mit seinem Frauenzimmer, das seine Pommern eine Gräfin nennen, und das ohne Zweifel doch nur die Gänse hütet oder den Stall ausfegt!

Und in der lebendigen Hoffnung auf solch eine Augenweide und ausbündigen Kunstgenuß erklärte er rund heraus mit vieler Fröhlichkeit:

„Gut, ich will Eurem dreisten Verlangen nachgeben, und Ihr sollt fortan in aller Form Rechtens die gräflichen Ehren genießen in Pommern und im übrigen Reich; nur eines müßt Ihr, Herr Graf, mir ernstlich dagegen versprechen: Ihr sollt Euch sogleich nach Eurer Hochzeit mit Eurer neuen Eheliebsten zum andernmal hierher aufmachen und selbige mir und meinem ganzen Hofe feierlich präsentieren und zeigen, wie sich eine pommersche Gräfin zu benehmen versteht."

Der gute Pommer bedachte sich diesmal ein Weniges, dann sagte er:

„Den Teufel auch! Mit tausend Freuden wollte ich das tun, und mein Frauenzimmerchen wird auch nicht zögern, dafern uns nur Kaiserliche Majestät bei kaiserlichem Wort und Ehre volle Straflosigkeit zusichert für alles, was von heute an entweder ich oder sie etwa begehen werden an Unschicklichkeiten, Unordnungen, Tölpeleien oder was sonst wider die Sitte dieses Landes ist und

übel scheint, das aber in meiner Heimat gut angesehen ist und wohl in Ehren steht. Mit gleichem festem Versprechen soll Kaiserliche Majestät zusagen, mich und meinen lieben Schatz niemalen und unter keinem Vorwande zu trennen, noch unsern Bund zu lösen, vielmehr alles zu tun, was in Dero Kräften steht, daß auch kein anderer übelwollender Mensch denselben störe oder mißbillige. Mit solchem sichern Geleitsbrief will ich gern die große und beschwerliche Reise mit ihr wagen."

„Was sind das für Klauseln?" dachte der Kaiser, „doch was Wunder? Auch dieses pommersche Tier vermeint, wie jeder Bauernknecht das tut, seine Liebste sei das herrlichste Geschöpf und für jedermann gleich begehrenswert wie für ihn selber — warum nicht auch für die Herren vom Hofe oder gar den Kaiser in eigener Person? So will denn der plumpe Schlaukopf sich sichern, daß keiner sie ihm abspenstig mache! Was Wunder? Was Wunder? — Nun ja, wackeres Gräflein! Dieser gefährlichen Sorge sollt ihr ledig sein!"

Und er sicherte ihm solches Geleit vollgewichtig zu, genau mit den Worten, wie jener es gefordert hatte.

*

Unter dieser Verhandlung hatte aber auch die junge Gräfin Zeit gewonnen, sich in aller Stille den prachtvollen Schlingel etwas näher anzusehen, der so treuherzig blickte und so schlau, der sich als ein Ausbund aller lümmelhaften Grobheit gebärdete, und es doch verstanden hatte, ihr ohne Aufsehen und ohne Zudringlichkeit die allerhöflichste Schmeichelei zu sagen, die noch je ihre Ohren gekitzelt hatte; und sie machte nun überdies die stille Bemerkung, daß er, seine Struppigkeit und Plumpheit beiseite gelassen, an Wuchs und Angesicht nicht leicht sich vor einem andern

zu verstecken brauche. Darum faßte sie ein Erbarmen mit dem Ärmsten und beschloß, wenn es möglich wäre, etwas zu seiner Sittigung und Klärung zu tun.

Indem sie nun überlegte, wie man wohl am besten seinen vielen Untugenden beikommen könne, und von welcher Seite her der Angriff am schicklichsten zu leiten sei, fiel es ihr bald am schwersten aufs Herz, daß der junge Mensch, als aus dem schon damals von Gott zu Luther abgefallenen Pommerlande stammend, ja doch offenbar ein Ketzer sei, und daß also nach guter Wahrscheinlichkeit die meisten seiner Laster sich aus dieser einen unsauberen Quelle herleiteten.

In solcher Erkenntnis entschied sie sich, sogleich von Anfang in die Tiefe zu steigen und die verzweigten Übel an ihrer Wurzel zu fassen. Je länger sie aber mit diesen Gedanken spielte, desto traulicher nisteten sie sich in ihrem Herzen ein, und sie begann immer herrlicher vor Freude zu erglühen, daß es ihr vergönnt sein möchte, eine so arg verwahrloste und in ihrem Grunde so schöne Seele dereinst dem Himmel zuzuführen. Denn von dieser inneren Schönheit seiner Seele hatte sie ein urplötzlich aufquellendes liebliches Ahnen überzeugt, dessen Ursprung sie nicht kannte, und das sie deshalb einer überirdischen Offenbarung glaubte zuschreiben zu müssen.

Sie zögerte also nicht, sich noch selbigen Tages an ihren Beichtvater zu machen und mit ihm ihre Hoffnung und Pläne durchzusprechen. Dieser aber, welcher der Prior eines hochansehnlichen Klosters war, hatte schon selbst den fetten Sünder ein wenig aufs Korn genommen und dabei ein fröhliches Kitzeln verspürt, wie etwa ein amtsfreudiger Küchenmeister, der ein schönes Schlachttier mustert und schmunzelt, da er's zu einem rechten Staatsbraten tauglich findet. Der Kerl muß ja einen Prachtmönch abgeben! dachte er und war um so williger, den Wünschen der hübschen Gräfin beizustehen.

Er lockte also folgenden Tages den guten Gesellen durch einen Trunk Tokaier beiseite und fing an, im Laufe des Zwiegesprächs sachte an seinem Christentum herumzutasten, und da er hier eine fast völlige Leere verspürte wie in einem Fasse, das lange Zeit im unverschlossenen Klosterkeller gelegen, streifte er die Ärmel auf und machte einen kleinen Vorstoß mit einer handlichen Bußpredigt, die jenem seine grenzenlose und scheußliche Unwissenheit kraftvoll vors Gewissen rückte. Leider jedoch stieß er schon bei diesem ersten Versuch auf einen Widerschlag von so seltsamer Art, daß er erschrocken und entmutigt binnen kurzem das Feld räumte und den gespendeten Tokaier in die Verlustrechnung seines Klosters schrieb.

„Ehrwürdiger Herr und Schwerenöter", sagte dieser pommersche Wicht und stülpte ein neues Glas zu vielen hinunter, „wenn es wahr wäre, daß die geistige Gelehrsamkeit und Kenntnis papistischer Lehre irgendwelchen Nutzen hätte auf die Tugend und ehrbaren Lebenswandel, dann müßte sich solcher Nutzen doch zu allervörderst auch an Euch erwiesen haben, der Ihr der Gelehrtesten einer seid und trotzdem eine so üppige Fülle von Sünden auf dem Kerbholz habt, daß sich zehn pommersche Edelleute damit gar prahlerisch herausputzen könnten. Wenn Ihr etwa wünscht, daß ich Euch eine kleine Blumenlese derselben hier aufreihen soll, die ich nur zufällig in Erfahrung gebracht habe —"

Nicht weiter war der rohe Gesell mit seiner Dreistigkeit gekommen, als der gekränkte Prior auch schon Augen und Arme gen Himmel hob, betend, daß Gott jenem verzeihen möge; denn er wisse augenscheinlich nicht, was er rede.

Seinem Beichtkinde vermeldete er, dieser Sünder habe in aller Wahrheit den Teufel im Leibe und sei im Guten nichts mit ihm anzufangen, es müßten denn schon mit kaiserlicher Erlaubnis die Ketzergerichte einschreiten.

Davon aber wollte das liebe Nönnchen durchaus nichts wissen, sondern weinte schon bei dem bloßen Gedanken und beschloß, ihr schönes Werk nun lieber auf eigene Hand und mit anderen Mitteln weiter zu treiben.

„Man muß es behutsamer anfangen", dachte sie, „nicht gleich die Wurzel angreifen, sondern sanftmütig zuerst von außenher die wuchernden Zweiglein beschneiden."

In solcher Meinung redete sie mit einem Tanzmeister, der bei Hof die jungen Ritterbengel zu einiger Höflichkeit abzurichten hatte. Derselbe sollte zunächst mit seiner Kunst gegen die mehr äußerlichen Unarten des Pommern vorgehen, bis sie selbst nachher auf dem so gereinigten Pfade gemächlich ins Innere dringen und dort mit voller Bekehrungskraft wirken könne.

Derselbe übernahm sich das Abenteuer mit gutem Willen, vermochte jedoch an dem pommerschen Holzklotz nicht das geringste auszurichten mit allem Hüpfen und Schwitzen, obgleich dieser sich übrigens gutartig erwies und ihm nichts zuleide tat, als daß er ihm unterweilen mit lindem Spott einen Affenfratz, einen Springfloh, einen Jammergecken, einen Hans Ziegenbein, einen Zuckerlümmel, einen Zierlappen, eine Schlenkerpuppe, ein Riechdüftlein und dergleichen pommerische Sprachwendungen an den Kopf warf. So kam der Meister zurück und wußte nichts zu berichten, als: der Schüler sei ein gut, fromm Männlein, vermöge jedoch nichts zu lernen aus angeborener Treuherzigkeit, sei vielmehr als das ungeschlachteste Eselchen zu erachten, das je die Laute zu spielen versucht habe.

Hierüber ward die hübsche Gräfin sehr betrübt, gab's aber doch nicht auf, denn sie war zähen Herzens und fest in ihren Meinungen, sondern beschloß, vor dem Verzweifeln es lieber noch mit eigener Mühe an ihm zu versuchen, indem sie dessen gedachte, daß er jedesmal schon bei ihrem Anblick, sich ein wenig artiger zu gebärden, Miene machte. So gewann sie's über sich,

den gefährlichen Klotz in ihren Gemächern für sich allein zu empfangen ohne andere Damen, auf daß er nicht verwirrt oder zu Bosheiten gereizt würde, jedoch so, daß sie ihren Beichtvater und auch einige andere jüngere und handfeste Geistlichkeit im Nebenzimmer zu verweilen bat, damit sie in Notlage sich eine Hilfe ablangen und auch etwa bei einer schwierigen Schriftauslegung, die nötig würde, sich ein wenig Rats erholen könnte.

So wartete sie des Geladenen, ganz in Nonnentracht gekleidet, ernst und fast ehrwürdig anzusehen, soweit ihre sechzehn oder siebzehn Jahre das zuließen, und dachte sich für den Anfang eine Strafpredigt aus, welche nach ihrem Wortlaut nicht viel zärtlicher war als die Redefloskeln eines teufelbannenden Kapuziners.

Sobald jedoch der Schlingel in Person vor ihr stand und sie ihre Rede anheben mußte, verwandelten sich ihr die Worte im Munde gar seltsam und wurden nicht nur nach ihrem Flüstertone, sondern auch nach ihrer Wendung und innerem Sinne so mildherzig und angenehm, als wenn eine fromme Mutter ihr mißleitetes Söhnlein streichelnd bessere Sitten lehrt.

Der große Bengel aber stand vor ihr zum Verwundern gelassen und züchtig, als wenn seine Bärentatzen nie ein Wässerlein guter Sitten getrübt hätten, so daß sie bald keckeren Mut schöpfte und geistlich ins Zeug zu gehen anfing.

Nun ward sie jedoch alsbald gewahr, daß sie den Armen durch ihre Strenge ganz kläglich verschüchtert und übertäubt haben mußte; denn er hielt die Augen gesenkt, stand keinen Fragen Rede und stockte blöde wie ein verprügeltes Kindlein.

Da sah sie ein, daß sie ihm vielmehr gut zureden mußte; tat's also und sprach:

„Lieber Mensch, nimm den Glauben an, ich sei deine Schwester, die es gut mit dir meint und an nichts denkt, als dir Liebes zu erweisen und dich aus dem düstern Wirrsal deines bisherigen

qualenvollen Wandelns zu den süßesten Himmelsfreuden zu geleiten. Willst du das tun? Willst du in mir deine recht frommgesinnte Schwester sehen?"

„Ach ja, liebe Schwester", entgegnete er ganz hurtig, „das tue ich!"

Und damit tat er, wie gute Brüder ihren Schwestern tun, er nahm die Allerliebste in seinen Arm und küßte sie auf den Mund; und das vollbrachte er so zierlich und so gewaltsam zugleich, daß sie sich nicht zu sträuben vermochte und doch auch nicht so sehr erschrak und erst gar nicht daran dachte, die Geistlichkeit aus ihrem Hinterhalt zur Hilfeleistung heranzuziehen, vielmehr ganz stumm dieses Verhängnis über sich ergehen ließ. Sogar schloß sie die Augen ein Weilchen und dachte dabei, wie schön es wäre, wenn ihr Gott einen richtigen Bruder beschert hätte — nicht so einen wie die kaiserlichen Prinzen, die ihr fremd und kalt waren gleich ausländischen Diplomaten oder Kardinälen. Nachdem sie ihn solcherart zutraulich gekriegt hatte und dabei zugleich entdeckte, daß seine sonst täppischen Manieren doch eben nicht hoffnungslos seien, hielt sie es an der Zeit, ihm nun in aller Ruhe sachlich und freundlich die Beweise zu erbringen, daß die Abweichungen der neuen lutherischen Irrlehre von dem reinen Bekenntnisse der Kirche auf einer recht spottdurchsichtigen Täuschung beruhten, welcher die Augen auch eines Kindes leichtlich bis auf den Grund zu schauen vermöchten, dafern dieselben nur von vornherein durch den rechten Glauben erleuchtet und gleichsam entblendet seien.

Der luthergläubige Wildling hörte zu ihren Freuden aufmerksam und mit verwunderlich klugen Augen zu; und als sie den ersten Artikel ihres Beweises hergebetet hatte, fing er sogar selbst an, vernehmlich über denselben Gegenstand zu reden, ganz ordentlich wie ein erzogener Mensch und zugleich klar und einfältig, daß sie jeden Sinn verstehen konnte, wiederholte dieses und jenes ihrer

Argumente, nur als ob er es sich recht fest einprägen wollte, drehte es aber dabei unvermerkt nach einer andern Richtung hin, wie man läßlich einen Handschuh umkehrt, rüttelte und schüttelte geräuschlos daran, daß allerlei zu Unrecht Hineingestopftes herausfiel und der Rest am Ende so umgewandelt und durchmengt war, daß genau das Gegenteil dessen heraussprang, was sie selber hatte beweisen wollen. Dieses Verfahren betrieb er aber so künstlich, wie man einem Kinde ein durchsichtiges Glasbildchen aus der Hand nimmt und ihm zeigt, daß es auch von der andern Seite her ebenso hübsch oder vielleicht noch ein wenig hübscher zu betrachten ist.

Das liebe Nönnchen stutzte wohl ein wenig über die fremdartige und doch verständige Weise, wie er die Sache behandelte, verstand jedoch anfänglich durchaus nicht, wo er hinaus wollte, sondern meinte, er sei im Grunde völlig von ihrer Darlegung überzeugt und gebrauche in seiner Wiederholung nur deshalb andere Begriffe und Redewendungen, um zu zeigen, daß er nicht gedankenlos nachplappere. Ein leises Mißbehagen empfand sie freilich dabei doch, als ob irgendwo irgend etwas nicht in Ordnung sei, gleichsam, als habe sie von einem Wunderdoktor ohne Erlaubnis des rechten Arztes eine Pille eingeschluckt, die ihr vorerst gut und wirksam scheine, aber doch vielleicht am Ende eine recht üble Wirkung haben könne.

Um sich aus dieser Not zu helfen, nahm sie schnell ein ander Artikelchen vor. Aus Zufall kam ihr gerade die Streitfrage vom Sakrament der Ehe mit allerlei Anhängselchen in den Wurf, darunter denn auch die Lehre von der Löblichkeit des Zölibates und der Klostergelübde nicht zu umgehen war. Es ergab sich aber, daß sie bei diesem Kapitel ganz besonders scharf ins Feuer ging; denn es schwebte ihr plötzlich als ein erbarmungswürdiges Schicksal vor, daß der gutherzige Tölpel an so ein greuliches pommerisches Mensch für Lebenszeit sollte gehängt werden, während

ihm die liebliche Kühle einer reinlichen Klosterzelle ein viel edleres Behagen gewähren konnte. Diese „pommersche Gräfin" machte es, daß sie mit wahrer Heftigkeit wider das weltliche Glück der Ehe eiferte und dagegen die Verdienste der ledigen Kloster- und Weltgeistlichkeit auf das freudigste anpries.

Als sie aber doch endlich mit ihrer Weisheit ans Stocken und der Ketzer wieder ans Reden kam, wendete sich das Blättlein in derselben Weise wie zuvor. Er gab erst gar freundlich zu, es möge wohl in manchem Falle ein recht feines und gutgemeintes Ding mit solcher gelobten Ehelosigkeit sein: jedennoch stehe freilich in der Schrift kein Wörtlein davon geschrieben, sondern es sei eine an sich unverächtliche Erfindung der Menschen, aber nichts weiter, von einem Verdienst und einer Gottgefälligkeit solches Entschlusses könne keine Rede sein, und Martin Luther habe als ein echter, wahrer Christ gehandelt, da er sein Käthchen aus der Klosterzelle zum Traualtar führte. Diese seine Behauptung aber verbrämte, bewies und verteidigte er mit einer so erschreckenden Fülle von Bibelstellen und andern Belegen aus altgläubigen Kirchenvätern und zugleich mit so großer Beredsamkeit, daß die arme kleine Nonne aus einem Erstaunen ins andere fiel und sich seiner ketzerischen Überredung durchaus nicht mehr zu erwehren wußte; denn je länger sie halb schaudernd zuhörte, desto wahrer und treffender erschien ihr all seine Beweisführung, und sie war nahe daran, allen Glauben an sich selbst und ihren Beichtvater zu verlieren.

Als der schlimmgelehrte Ketzer jedoch eben das Gebäude seiner Lehre durch einen letzten schönsten Hauptbalken zu stützen im Begriff stand, erscholl plötzlich ein seltsames Fauchen und Pruschen aus dem Nebenzimmer, nicht recht anders, als wenn Satan Weihwasser schlucken soll.

Da besann sie sich, daß daselbst der Beichtvater versteckt lag und alles hörte; eine Angst kam über sie, und sie brach hastig

das Kollegium ab, nicht ungnädig jedoch und nicht ohne Verheißung, es ein andermal nach reiflicherer Vorbereitung wieder aufzunehmen.

Und das geschah allerdings schon am folgenden Tage; denn die Sehnsucht ließ ihr keine Ruhe, den Menschen doch zu bekehren, der sich so gelehrt zu stellen wußte und in andern Stücken ein so grunddummlicher Erztölpel war. Die Geistlichkeit aber vergaß sie in den Hinterhalt zu legen; denn sie hatte erkannt, daß von den groben Sitten des Pommern ihr keine Gefahr drohe.

Diesmal fing die Lektion gleich damit an, daß er sie umhalste und vielmal herzhafter abküßte, als es jemals einem Bruder bei der geliebtesten Schwester eingefallen ist. Dabei empfand sie abermals, daß es mit solcher Brüderlichkeit kein so übles Ding sei, vielmehr seine Küsse ihr noch um vieles lieblicher eingingen, als wenn ihr Vater ihr mit gütiger Hand über die Wangen strich.

Mit dem Disputieren jedoch erging es ihr nicht besser als gestern, obgleich sie in der Zwischenzeit alles mit dem Beichtvater besprochen hatte; je länger ihr Gegner redete, desto klarer meinte sie sein Recht zu empfinden, und insbesondere schienen seine feurig belehrenden Blicke nicht die schlechtesten Argumente zu enthalten. Zuletzt, da sie nicht mehr aus noch ein wußte, brach sie ganz ab und fing an ernstlich zu zürnen und zu schelten, daß ein Mann, der so klug sei und so herrlich zu reden verstehe, so sündhaft schlechte Manieren an sich habe, dastehe wie ein Klotz, watschele wie ein Bär und obendrein fortwährend die unschicklichsten Dinge rede, dergleichen man nie zuvor bei Hof gehört oder geduldet habe. Und ob er sich nicht schäme? Und ob er nicht selber wünsche, solchen Unrat pommerischer Roheit von sich abzuwaschen?

Da bejahte er ganz fröhlich und bat sogar, ob sie nicht gleich versuchen wollte, ihn ein wenig zu reinigen und mit dem Öl guter Sitte zu besprengen.

Sie ließ sich's nicht zweimal sagen, sondern machte ihm ohne Zögern allerhand überaus zierliche Gebärden vor, wie man stehen müsse und wie schreiten, wie man sich artig verbeuge, den Kopf senke und hebe, die Knie ein wenig niederdrücke, auch wie man mit den Händen säuberlich agiere und viele dergleichen köstliche Kunststücke mehr. Auch sprach sie ihm manche Komplimente und gute Redensarten vor, daß er sie nachahme und lerne.

Nachdem der Pommer still ein Weilchen acht gegeben, wie reizend sie das alles machte, und wie dabei ihre Wangen immer röter und ihre Augen fröhlicher wurden, bis sie zuletzt anhub, gar ein klein wenig zu tanzen, da bat er schnell um ein Halbstündlein Urlaub. Denn wenn er diese feinen Stücke lernen wolle, müsse er, wie er nun merke, zuvörderst sein pommerisch Bärenhäuterkleid abtun und höfisch aufziehen, wie er's von den andern Grafen und Herren gesehen habe.

Die Frist gewährte sie ihm überaus gern; denn sie merkte, daß er jetzt Ernst mache und noch etwas aus ihm werden könnte. Indem sie nun einsam harrte, fiel ihr aufs Herz, daß die Nonnenkutte, welche sie trug, gewiß kein schicklich Gewand sei, um eine Tanzstunde zu geben; darum enteilte sie schnell und kleidete sich weltlich, wie es ihr noch freistand nach besonderer Erlaubnis ihrer Oberin.

Als aber der Pommer wiederkam, ganz prachtvoll gekleidet und so anmutig im höfischen Wams und Hosen steckend, als ob er eigens für diese gewachsen sei, da geschah alsbald ein Wunder über das andere. Denn der verzweifelte Bärenmensch präsentierte sich plötzlich in allen Stücken mit solcher Manier, edler Art und vortrefflichen Komplimenten, daß der höflichste Kavalier von der Welt es nicht geschickter hätte machen können. Und als er sie mit solcher rätselhaften und schier gewaltsamen Gelehrigkeit halb zum Erstarren gebracht hatte vor Staunen, umfing er sie ganz zart

nach reinlichter Hofsitte und begann mit ihr ein Tänzchen so leichter und schwebender Art, daß sie meinte, von Wolken getragen zu werden und dazu auch ohne Musik die berühmten Klänge der Sphären zu vernehmen.

Doch sobald er sie mit herrlichem Anstand wieder abgesetzt hatte, fiel es ihr wie Schuppen von den Augen, und sie durchschaute, daß sie und der ganze Hof mit ihr samt Kaiserlicher Majestät dem allergefährlichsten Schalk unter die Hände geraten sei, der in deutschen Landen irgend könne zu finden sein.

Auch leugnete er nun selbst nicht mehr, sondern bekannte mit dreistem Frohmut, daß sein Herzog ihn hierher gefertigt habe als ein spöttisches Exempel pommerischer Sittengrobheit, die der Kaiser zu sehen begehret, da er, Kunz von Poggendorf, doch daheim zu Stettin, Wolgast und anderwärts aller Welt bekannt sei als der wohlerzogenste und geschliffenste Edelmann, der außer zierlicher Weltsitte auch genug von des teuren Doktor Pommeranus Gottesgelahrtheit erschnappt habe, um manch armseliges Gottesmännlein auf den Sand setzen zu können, wie er denn glaube zur vollen Ersichtlichkeit gestern und heute bewiesen zu haben, daß das Klostergelübde kein wahrhaft christliches Gebot sei und ihm also auch keine bindende Kraft innewohne.

Als das Nönnchen diese sonderbare Erklärung vernommen und sorgsam überdacht hatte, erkundigte es sich zuletzt sehr schüchtern und mit einem dünnen Stimmchen, was es denn mit der pommerischen Gräfin auf sich habe, in die er verliebt sein wolle, oder ob das auch nur eine andere erfundene Schalkheit sei?

„Keineswegs", entgegnete er eilig, „sondern das ist die volle Wahrheit. Nur, daß es eine pommerische Dame sei, hat mich niemand sagen hören, da ich doch nur von irgendeiner Gräfin gesprochen habe. Wenn es aber etwa Euch, schöne Gräfin, gelüstet, ein Abbild dieser meiner Herrin und rechten Herzenskönigin zu erblicken, so bin ich gerne willig, Euch ein solches sehen zu lassen."

Und als sie bejahte, dazu aber blaß wurde wie ein Leinentüchlein, fragte er getrost, ob sie ihm einen Spiegel bieten könne?

Da begriff sie schnell seine Meinung, ward purpurrot und entfloh; doch gelang es ihm noch, ihr mit großer Geschicklichkeit mitten im Lauf einen Kuß aufzudrücken zum Angedenken, daß sie seiner nicht so bald vergessen sollte; was sie auch nicht tat.

Sogleich nun nach dieser anmutigen Audienz und Disputation ging der pommersche Abgesandte hin, sich auch dem Kaiser selbst und versammeltem Hofe in solcher neuen wohlgekleideten Gestalt ehrsam zu präsentieren und vermochte auch hier einen so herrlichen, flinken, artigen und beredsamen Weltmann herauszukehren, daß die ganze Hofstatt über solche plötzliche Sittenwandlung vor Staunen fast dumm und tölpisch wurde.

Der Kaiser selbst aber, als er alles begriffen hatte, lachte noch herzlicher als an allen Tagen zuvor, hat auch den sonderbaren Legaten hernach mit großen kaiserlichen Gnaden abgefertigt.

Kurze Zeit aber, nachdem dieser Herr Kunz von Poggendorf mit seinen Dienern abgereist war, brachte man dem Kaiser die Nachricht, daß niemand wisse, wo Gräfin Luitgard verblieben sei; bei Hofe habe man vermeint, sie sei im Kloster, die Klosterdamen aber wiederum hätten sie dorten vermutet. Darum habe man erst jetzt mit Sicherheit bemerkt, was nach Wahrscheinlichkeit schon vor etlichen Tagen geschehen sei.

Nachdem man erst noch mehrere Tage lang in andern Klöstern und Kirchen des Landes herumgeforscht hatte und der Schrecken anfing, immer mächtiger zu werden, kam ein Schreiben aus der kursächsischen Stadt Dresden an Kaiserliche Majestät höchstselbst. Und da es eröffnet ward, fand sich, daß es keinen andern als den beschriebenen Kunz von Poggendorf zum Verfasser hatte.

Derselbe meldete gehorsamst, daß er am datierten Tage mit der Gräfin Luitgard, der Persönlichkeit nach bekannt, unter deren freier Zustimmung in den Stand der heiligen Ehe getreten sei,

als welche Person aus guter Überzeugung und willig sich selbst des klösterlichen Ehrenrechts begeben, auch die Erkenntnis gewonnen habe, daß ein Lutherischer keineswegs als ein schlechter Christ zu betrachten sei, sondern ebensogut als ein Päpstlicher und in manchem Betracht vielleicht sogar noch um eine Kleinigkeit besser. In Ansehung dieses Vorgangs aber mahne er, Poggendorf, Kaiserliche Majestät des gegebenen Versprechens, „weil denn", schrieb er, „der geschehene Bruch des Klostergelübdes zu den Dingen gehört, welche zwar wider die Sitte Eures Landes sind und Euch übel scheinen, in meiner Heimat aber gut angesehen sind und wohl in Ehren stehen, wie jeder Landeskundige bezeugen kann. Ingleichen mahne ich Eure Kaiserliche Majestät des andern Versprechens, mich und meinen lieben Schatz niemalen und unter keinem Vorwand zu trennen oder auch trennen zu lassen. Falls also Eure Kaiserliche Majestät uns allergnädigst höchstdero Geneigtheit wollte vermelden lassen, sich höchstihres Versprechens und freien Geleites zu entsinnen und am selbigen festzuhalten, würden beide Endesunterferigten es sich zu unschätzbarer Ehre und Freude rechnen, sich als höchstdero allergetreueste, gehorsamste Untertanen neuerlich präsentieren zu dürfen. Der Graf und die Gräfin von Poggendorf."

Dem armen Kaiser lief bei dieser Lesung ein sehr grämlicher Wutanfall durch alles Gebein; jedoch zum guten Glück überstand er's und hatte keinen währenden Schaden davon. Vielmehr sah er bald ein, daß gegen den ausbündigen Schlaukopf und seine Klauseln nichts mehr auszurichten sei, wenn er nicht ein bündiges Kaiserwort brechen, drehen oder deuteln wollte, was ihm ein allzu häßliches Ding deuchte. Darum gab er sich drein, machte gute Miene und ließ die Kinder kommen; mochte auch denken, daß er sich's selbst beim pommerschen Herzog eingebrockt habe.

Nach vielen Zornreden ließ sich auch der Beichtvater besänftigen; denn er sprach: „Es ist noch nicht aller Tage Abend; schon

manches stürmische Eheglück hat im Kloster geendet, und es sind nicht die schlechtesten Nonnen, welche der Welt Süßigkeit zuvor ausgeschmeckt haben und danach nichts weiter begehren als Frieden in sicherer Zelle, da kein Eheherr eindringt."

Der Mann irrte sich aber; das gräfliche Paar fand allezeit seinen Frieden in eigenen Wänden und seine Ruhe im Kindergeschrei und begehrte keiner klösterlichen Beschaulichkeit. Ihr Geschlecht soll noch heute im Pommerland blühen und daselbst leidlicher Sitte pflegen.

Eichblatts Deutsche Heimatbücher

Herausgegeben von Professor Dr. Karl Plenzat

Preis jeder Nummer

geheftet 35 Pf., gebunden 80 Pf., Doppelband 1.35 RM.

1. Agnes Miegel — Die schöne Malone
2/3. Agnes Miegel — Heimat. Balladen und Lieder
4. Karl Plenzat — Plattdeutsche Tiermärchen
5/6. Christian Krollmann — Altpreuß. Erzählungen
7/8. Arno Holz — Phantasus
9. Richard Dehmel — Kindergeschichten
10/11. Ulrich Jahn — Volksmärchen aus Pommern
12/13. Luise von François — Der Posten der Frau
14/15. Heinrich Ruppel — Peter im Glück
16. Theodor Storm — Die Regentrude
17/18. Johannes Thienemann — Von Elchen, Störchen, Krähen und anderem Getier auf der Kurischen Nehrung
19. Agnes Miegel — Das Osterwunder
20/21. Ina Seidel — Der volle Kranz
22/23. Rudolf Haas — Der unruhige Grislmatzrebhahn
24/25. Beate Bonus — Lange Lukas
26/27. Sophie Reinheimer — Vorfrühling
28/29. Wilhelm Schmidtbonn — Rheinische Geschichten
30. Franz Bauer — Der Wirt v. Bethlehem
31/34. Karl Plenzat — Eia Weihnacht!
35/36. Cornel Schmitt — Mein Insekten-Zoo
37/38. Walter Schweter — Wald- u. Wandergesch.
39/40. Ricarda Huch — Menschenschicksale aus dem großen Kriege
41. Robert Hohlbaum — Die Stunde der Sterne
42. Johanna Wolff — Die Grabe-Dore
43/44. Karl Söhle — Geschichten v. K. Berkebusch, dem Musikanten

45. Johanna Wolff
Mutter Trapp

46. Kurt Arnold Findeisen
Ein Musikant ging durch die Welt

47/48. Agnes Miegel
Kinderland. Heimat- u. Jugenderinnerungen

49. Josef Winkler
Der tolle Bomberg

50. Robert Theuermeister
Einer Mutter Arbeitstag

51/52. Karl Müllenhoff
Siebenschön, Volksmärchen aus Schleswig-Holstein

53/54. Johann Wilhelm Wolf
Vom Märchenquell im Odenwald

55. Hans Friedrich Blunck
Allerlei Gelichter

56/59. Nikolaus Schwarzkopf
Riesele, die Geschichte eines kleinen Pferdes

60. Rudolf Hans Bartsch
Das Rakoczilied

61/64. Ernst Wichert
Resi, die Salzburgerin

65. Alfred Lucht
Pomm. Kinderscherze

66. Manfred Arden
Der Tag von Potsdam. Aufbruch der Nation

67/68. Kurt Arnold Findeisen
Land unterm Regenbogen

69/70. Dora Hassenstein
Der Kuß u. andere Geschicht. v. anno dazumal

71/72. Georg Rendl
Arbeiter der Faust

73. Haupt-Heydemarck
Luftkampf im Westen

74. Haupt-Heydemarck
Leutnant v. Eschwege

75. Peter Hagen
Auf der Walze

76. Peter Hagen
Wie ein Proletarierjunge SA.-Mann wurde

77. Heinz Otto
Der Weg ins Sowjetparadies

78/79. Manfred Arden
Feldmarschall u. Reichspräsident

80/81. Paula Grogger
Legenden

82/83. Sagen aus Rügen

84/85. Ernst Moritz Arndt
Märchen und Sagen

86/87. Hjalmar Kutzleb
Der Turm der Zänkischen

88/89. Else Jung
Die wunderbaren Reisen des kleinen Flix

90/91. Konrad Beste
Das Wunschpferd

92/93. Walther Freiherr von Ungern-Sternberg
Elk

Hermann Eichblatt Verlag in Leipzig